

wertung der Rolle des v. a. wegen seiner Ketzer-  
verfolgung umstrittenen Konrad von Marburg  
für das Leben der Elisabeth von Thüringen. Er  
sei „ein guter Begleiter [gewesen], der die ex-  
tremen Ausdrucksformen ihrer Frömmigkeit  
zu kanalisieren verstand“ (123).

Die Wirkungsgeschichte Elisabeth von  
Thüringens beschreibt Stühlmeyer mit der  
Rezeption von Elisabeth-Motiven in Ikono-  
graphie, Kunst- und Musikgeschichte, und sie  
verweist auf Ordensgemeinschaften, die sich  
auf die mittelalterliche Heilige beziehen. Für  
die Gegenwart ortet Stühlmeyer insbesonde-  
re in Elisabeth von Thüringens Option für die  
Armen Bezugspunkte, aber auch Anregungen,  
über Produktionsbedingungen von Lebens-  
mitteln und Gebrauchsgegenständen nachzu-  
denken und Sozial- und Konsumkritik zu üben.  
Am Ende steht „Ein Lied für Elisabeth“ (167),  
das die Verfasserin getextet und Lugder Stühl-  
meyer vertont hat.

Zu Beginn ihres Buchs weist Stühlmeyer  
darauf hin, dass mittelalterliche Heiligenviten  
kaum als historische Dokumente zu lesen sind.  
Auch ihr eigenes Buch ist weniger ein histori-  
sches, sondern spiegelt vielmehr und in mit-  
unter verblüffenden Querverbindungen gegen-  
wärtige Interessen an einer Frau, die vor 800  
Jahren gelebt hat. Damit scheint es mir in guter  
hagiografischer Tradition zu stehen.

Graz

*Elisabeth Pernkopf*

## KULTURGESCHICHTE

◆ Schattner-Rieser, Ursula / Oesch, Josef M.  
(Hg.): 700 Jahre jüdische Präsenz in Tirol.  
Geschichte der Fragmente, Fragmente der  
Geschichte. Innsbruck University Press,  
Innsbruck 2018. (467) Kart. Euro 39,90 (D,  
A) / CHF 40,68. ISBN 978-3-903122-77-2.

Auf der Rückseite des sehr gefällig gestalteten  
und von den Herausgebern mit sichtlichem En-  
gagement sorgfältig und sachkundig zum Druck  
zubereiteten Bandes wird diese Publikation wie  
folgt beschrieben: „Anlässlich der 700 Jahre jü-  
discher Präsenz im historischen Tirol vereint  
der hier vorliegende Band neue literarische und  
historisch-archäologische Erkenntnisse. Die  
Forschungsergebnisse ergänzen die Geschichte  
im eigentlichen Sinn und die Geschichte der  
jüdischen Buchkultur vom Mittelalter bis zur  
Neuzeit. Wertvolle jüdische Textfragmente aus

Tiroler Bibliotheken und Archiven zeugen vom  
judaistisch-philologischen Reichtum der Fun-  
de. Zusätzlich werden Einblicke präsentiert in  
die fragmentierte Geschichte des Judentums in  
Tirol von Juden als Randgruppe und Minder-  
heit, in jüdisch-christliche Konversionen, den  
Judenschutz, sowie in die Architekturgeschichte  
und jüdische Friedhöfe.“

In der Tat handelt es sich um ein reich-  
haltiges und vielfältiges Angebot, wie man am  
besten am Inhaltsverzeichnis erkennen kann,  
wobei die erhaltenen handschriftlichen Zeug-  
nisse und deren aktuelle Erforschung im Vor-  
dergrund stehen. Hervorzuheben sind auch die  
sachkundigen bibliografischen Ergänzungen zu  
den einzelnen Beiträgen.

Auf das Vorwort der Herausgeber (9–11)  
folgt im Teil I („Literarische Zeugnisse“) ein  
einleitendes Grußwort von Wolfgang Meix-  
ner (13–21). 25–48 Stefan C. Reif, Liturgical  
Fragments from Egypt and Tyrol: Their Special  
Challenges for the Researcher; 49–58 Judith  
Olszowy-Schlanger, The European Project  
„Books-within-Books“ (BwB): Hebrew Manu-  
scripts in Medieval Christian Book Bindings,  
59–78 Martha Keil, Nicht nur heilige Texte: Das  
Projekt Hebräische Fragmente in österreichi-  
schen Bibliotheken und Archiven, 79–99 Ursula  
Schattner-Rieser, Handschriftliche Spuren jüdi-  
scher Präsenz in Tirol und Südtirol vom 13.–17.  
Jh., 101–120 Claudia Sojer, Ein Überblick zu  
den Hebraica der Abteilung für Sondersamm-  
lungen der Universitäts- und Landesbibliothek  
Tirol; 121–147 Ursula Schattner-Rieser / Heinz  
Noflatscher, Kaiser Maximilians drittes Juden-  
privileg von 1516 mit hebräischen Randbe-  
merkungen in der Privilegienabschrift aus den  
Jahren 1597/1604; 149–168 Franz Staller, Die  
Innsbrucker Fragmente eines hebräisch-alt-  
französischen Bibelglossars; 169–201 Franz D.  
Hubmann / Josef M. Oesch, Eigenheiten einer  
alten Torarolle aus Meran (Meran 1); 203–223  
Hanna Liss, Aschkenasische Bibelcodices als  
Träger exegetischer und theologischer Ge-  
heimnisse; 225–237 Emanuel Wenger, Wasser-  
zeichen als Hilfsmittel zum Datieren und Lo-  
kalisieren; Teil II: Historische Untersuchungen:  
241–271 Markus J. Wenninger, Tiroler Juden  
im Mittelalter. Von gesuchten Geschäftspart-  
nern zur unerwünschten Randgruppe; 273–308  
Heinz Noflatscher, Religiöse Mobilität in Tirol?  
Jüdisch-christliche Konversionen im 16. und  
17. Jahrhundert; 309–372 Michael Guggen-  
berger, Jüdische Friedhöfe im Altiroler Raum.

Eine Spurensuche; 373–391 Helmut Rizzoli, Judentum südlich des Brenners: Bozen – Meran bis ins 18. Jahrhundert; 393–405 Armin Torggler, Niklaus Vintler und der Judenschutz in Tirol; 407–437 Bettina Schlorhafer, Mit oder ohne „jüdische Gotik“? Die Synagoge in Meran von Musch & Lun vor dem Hintergrund internationaler Vorbilder; 439–460 Thomas Albrich, 700 Jahre erforschen: Zur Forschungsgeschichte über die jüdische Minderheit in Tirol, Südtirol und Vorarlberg seit Mitte der 1980er-Jahren; 461–467 Autorinnen und Autoren. Was man vermisst, ist ein Sach- und Personenregister.

Die Präsenz von Juden in Tirol gibt wenig Anlass zu einer „Geschichte“. Die Landesherren waren an einer Ansiedlung von Juden prinzipiell nicht interessiert und gewährten Aufenthaltsrechte nur unter dem merkantilistischen Gesichtspunkt eines einträglichen Fernhandels, in erster Linie von Venedig aus durch Tirol nach Norden in die bayrischen Gebiete. Dafür diente lange Zeit Bozen als wichtigster Umschlagplatz, bis Mittenwald im Werdenfelser Land diese Funktion übernahm, wo in der NS-Zeit die Judengasse, wie sie Einheimische immer noch nennen, in Ballenhausgasse umbenannt wurde. In beiden Orten erhielten einzelne Juden mit ihren Familien ein Aufenthaltsrecht, nicht als Juden an sich, sondern aufgrund ihrer Funktion bei der Abwicklung des von Venedig ausgehenden Fernhandels, so dass sie von den Tiroler Landesherren geduldet und schließlich auch rechtlich legitimiert werden mussten. In der Folge waren die Besitz- und Eigentumsverhältnisse und nicht zuletzt die Möglichkeit der Anlegung von Friedhöfen zu regeln. Der letzte Umstand wird von Michael Guggenberger detailliert und instruktiv behandelt. Laufende Einkünfte ergaben sich durch die Pacht von Zollstationen und die Erträge der Pfandleihe sowie das Geldgeschäft.

Erst spät bildeten sich diese personen- und familiengebundenen Aufenthaltsberechtigten zu kleinen jüdischen Gemeinden aus, die im 19. Jh. staatlich anerkannte Kultusgemeinden wurden. Ihre Existenz fand unter der NS-Herrschaft ein grausames Ende, wobei die sog. „Kristallnacht“ in Innsbruck einen wahrlich mörderischen Auftakt darstellte. Damals wurden die modernen Ansätze zu einer Tiroler Judenschaft brutal vernichtet, was in der von Th. Albrich herausgegebenen Publikation „Die Täter des Judenpogroms 1938 in Innsbruck“ (Innsbruck–Wien 2016) eindrucksvoll beschrieben wurde und in

diesem Band vielleicht auch noch einen eigenen Beitrag verdient hätte. Nach dem Kriegsende ermöglichte die wiedererstandene Republik Österreich die Neugründung und rechtlich angemessene Gleichstellung, doch blieben diese Gemeinden bis heute in einem zahlenmäßig begrenzten Rahmen.

Diese historischen Fakten und Abläufe werden im vorliegenden Band durch die Beiträge von M. Wenninger und Th. Albrich sachkundig vor Augen geführt, wobei Albrich die Forschungsgeschichte seit 1980 skizziert. Der Blickwinkel umfasst sinnvoller Weise die gesamte historische Land Tirol. H. Rizzoli beschreibt die Befunde für Bozen und Meran. Bettina Schlorhafer behandelt eingehend die Architektur der Meraner Synagoge. Leider fehlt ein Beitrag, der bei der Tagung, die zu dieser Publikation geführt hat, vertreten war, nämlich über Welschtirol, das bei der Behandlung der Geschichte Tirols auch sonst überhaupt etwas zu kurz kommt.

Seinen eigentümlichen Charakter und seine von ähnlichen regionalen und lokalen Darstellungen deutlich abweichende Struktur erhält dieser Band durch die im umfangreichen ersten Teil (9–237) enthaltene Behandlung der handschriftlichen Zeugnisse.

Einen Überblick über den Stand der Entdeckungen von Handschriftenresten in Bucheinbänden etc. bieten Judith Olszowy-Schlanger für die europäische Ebene und Martha Keil für Österreich. In diesem Rahmen, aber als unabhängige Forschungsleistungen, präsentieren Claudia Sojer die Hebraica der Abteilung für Sondersammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol und Ursula Schattner-Rieser die handschriftlichen Spuren jüdischer Präsenz in Tirol und Südtirol vom 13.–17. Jh. Auch hier fehlt leider ein Beitrag über die Befunde in Welschtirol.

Den Abschluss des ersten Teils bilden einige sehr instruktive Untersuchungen. So untersuchen Ursula Schattner-Rieser und Heinz Noflatscher (121–147) eingehend Kaiser Maximilians drittes Judenprivileg von 1516 mit hebräischen Randbemerkungen in der Privilegienabschrift aus den Jahren 1597/1604.

In einer romanistisch interessanten Darstellung beschreibt Franz Staller Innsbrucker Fragmente eines hebräisch-altfranzösischen Bibelglossars, die er bearbeitet hat und hoffentlich demnächst publizieren kann. Eine Besonderheit in mehrfacher Hinsicht stellt eine Torarolle (Me-

ran 1) in der Meraner Synagoge dar. Sie stammt zwar nicht aus Meran oder Tirol überhaupt, weist aber bemerkenswerte Eigentümlichkeiten auf, die hier in ihrer Art und Bedeutung fachgerecht behandelt werden, und zwar von Franz D. Hubmann, Spezialist für Sonderzeichen in Bibelhandschriften, und Josef M. Oesch, der bereits eine Reihe von Untersuchungen zur Thematik der Textstrukturierung veröffentlicht hat.

Handschriftliche Bibeltexte weisen an ihren Rändern und auch innerhalb der beschrifteten Teile Notizen und Glossen auf, deren Lesung und Deutung oft Schwierigkeiten bereiten. Hanna Liss untersuchte (203–223) diesbezüglich aschkenasische Bibelcodices und versteht sie als Träger exegetischer und theologischer Geheimnisse. Und schließlich zeigt Emanuel Wenger (225–237) in einem buchgeschichtlich wertvollen Beitrag, wie Wasserzeichen als Hilfsmittel zum Datieren und Lokalisieren von Handschriften dienlich sein können.

Diese Publikation hebt sich in mehrfacher Hinsicht deutlich von dem üblichen Muster regionaler/lokaler Darstellungen ab und verdient daher entsprechend weiterreichende Aufmerksamkeit.

Mittenwald

Johann Maier †

---

## LITURGIE

---

◆ Benediktinerstift Kremsmünster (Hg.): Oremus. Benediktinisches Jugendbrevier. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2018. (352, Lesebändchen) Geb. Euro 15,95 (D) / Euro 16,40 (A) / CHF 16,26. ISBN 978-3-460-32265-3.

„Klares Profil zeigen!“ – diesen Apell hört man bei so mancher Reputationsstudie. Dem benediktinischen Jugendbrevier „Oremus“ gelingt dies in beispielgebender Weise. Es macht seinem Namen nämlich alle Ehre und versteckt seine benediktinischen Wurzeln nicht. Darin sehe ich eines der ganz bedeutenden Alleinstellungsmerkmale des Gebetsbüchleins.

Dem Autorenteam gelingt es sehr gut, in den enthaltenen Laudes- und Vesper-Modellen die Grundstruktur des Stundengebetes zu erhalten und der Tradition der Liturgie treu zu bleiben. Gleichzeitig werden die Gebete mit Fürbitten in jugendgerechter Sprache und damit auch mit aktuellen Lebensbezügen bereichert. Es ist somit gelungen, ein Stundengebet-Modell

in angemessener Länge anzubieten, das Jugendliche in diese Gebetsform des Stundengebetes einführt und ihnen Erfahrungsräume in eine besondere Gebetsform eröffnet.

Im Kapitel „Alphabet des persönlichen Gebetes“ ergänzen die von Jugendlichen geschriebenen persönlichen Gebete das Angebot an Gebetsformen. Sie sind nämlich nicht nur ein jugendgemäßer Gebetsschatz, sondern regen auch dazu an, selbst frei zu beten oder eigene Gebete zu schreiben. Sie ermutigen, die eigene religiöse Sprachfähigkeit zu entdecken und auszubauen.

„Oremus“ ist dabei noch mehr als ein Jugendbrevier – denn es führt ebenso in gut ausgewählte Aspekte der benediktinischen Spiritualität und des Klosterlebens ein. Auch hier gelingt weitestgehend der Spagat zwischen Quellentreue in den Zitate der Benedikt-Regel und einer jugendgemäßen Deutung sowie Interpretation. Es macht das Ordensleben verstehbar und begreifbar. Dabei stellt es ein konkretes benediktinisches Lebens- und Gemeinschaftskonzept vor, ohne dieses als einzigmögliches zu präsentieren. Ganz im Gegenteil – nach jeder Hore lädt „Benedikt für dich“ dazu ein, ganz konkret Schätze benediktinischer Spiritualität auch für ein Leben außerhalb des Klosters zu entdecken. Konkret, praktisch und jugendgemäß.

Abgerundet wird dieses Jugendgebetbuch durch gelungene Hinführungen zu anderen Grundvollzügen unseres Glaubenslebens in der Schriftbetrachtung, dem persönlichen Gebet und der Weiterführung der täglichen Gewissenserforschung, die jeden Tag in der Komplet enthalten ist, hin zum Sakrament der Versöhnung. In diesem Kapitel wäre es jedoch noch wünschenswert gewesen, neben der Lectio Divina auch ein oder zwei Formen gemeinschaftlicher Bibelarbeit (z. B. Bibelteilen) vorzustellen – zumal das Buch ja auch ausdrücklich für Gruppenarbeit empfohlen wird.

Ein gut gemischter kleiner Liedteil unterschiedlichster Quellen und Spiritualität, der vor allem für das gemeinschaftliche Gebet mit Gruppen sehr hilfreich ist, ist eine wichtige abschließende Ergänzung.

Alles in allem ist „Oremus“ ein wirklich sehr empfehlenswertes Werk vor allem für diejenigen, die von der benediktinischen Tradition geprägt und bereits begeistert sind –, aber auch niederschwellig genug für alle, die sich mit dieser auseinandersetzen wollen. Dabei erscheint mir das Buch nicht nur für das gemeinsame Stundengebet mit Jugendlichen, sondern auch für Gebets-